

STADT UND STAAT.

ATHEN UND SPARTA.

Von den griechischen Lebenszentren war Athen für Platon gegeben und im Können ererbt, Lakedämon das schon von Sokrates erstrebte und geglaubte Heil. Athen mit der Akropolis auf dem letzten Block des Gebirges, das es nach Norden abschließt, schaut auf eine steinigte, karge Ebene, die sich sanft zum Strande neigt, denn nur zwei Stunden weit leuchtet südlich das Meer; das Land lenkt Schritt und Blick seiner Wohner, unfähig, sie selber zu nähren, über das Meer und weist den Kräften der Stadt die Richtung, nicht um sich selber kreisend der eigenen Wiedergeburten zu warten, sondern an die Weite verschenkt, sich allem Fremden zu öffnen und mit Fremdem sich zu füllen, dem Strome gleich, der an die Ferne und ans Meer sich vergeudet, von der Sonne aufgesogen emporsteigt und über den Umweg der Wolken als Regen in sich selber zurückströmt. Wo der Eurotas nach dem engen Durchbruch durchs Gebirge das breite Tal befruchtet, fett von Triften und fähig seine Anwohner reichlich zu ernähren, lag Sparta, die mauerlose Stadt, auf niedriger Erhöhung; das Meer liegt weit und ohne die verlockenden Häfen Attikas, im Westen starren die zackigen Gipfel des Taygetos, im Osten warf Parnon Kräfte, so sich in die Ferne verschleudern mochten, in das gesättigte Tal zurück: das ruht wie ein verschollener See, rings sperren die Gebirge jeden Abfluß, doch die unterirdischen Quellen nähren und erfrischen seine Gewässer zu stets sich gleicher Frische und durchsichtiger Helle. Der Athener war ein Bürger der Welt und es war keinem verboten, den Mutterboden mit fremder Brache zu vertauschen, nicht minder frei bot die Stadt dem Fremden gern ein Heim, und nur in ihr waren die Metöken geachtet und wurden Bürger. Dem Spartaner stand auf Auswanderung und Reisen der Tod, und wenn etwa fremde Gesandte nach Lakedämon kamen, empfingen oben am Felsentore des Eurotas die Wachen den Gast, der ohne Geleit die Stadt nicht betreten durfte. Die Richtung der Kräfte von Athen erscheint zentrifugal, von Sparta zentripetal, und wenn auch die mechanische Einseitigkeit dieser Bezeichnungen gewaltsam ist, so macht sie doch begreiflich, wie Athen in steter Vergeudung der eigenen Ursprünge leer ward und Sparta im steten Kreisen um den eigenen Mittelpunkt erstarrte, wie dort die Entartung der geistigen Rasse verschwemmte und hier die stete Binnenheirat des Geistes in Dürre endete. Wer hier etwas wie Tadel spürt, hat uns nicht verstanden; heutigem Staate bewußter Zwecke darf man wohl falsche Wege zum Vorwurf machen, doch nicht dem hellenischen Organismus wie auch den Bäumen nicht, wenn einer allzu breit, der andere allzu schmal sich auswächst. (Heinrich Friedemann, Platon, seine Gestalt, 1914.)

DER GRIECHISCHE STAATSMANN.

Die einzige eigentlich gesetzmäßige Verfassung in Griechenland war die republikanische, an welcher jeder Bürger mehr oder minder Anteil nehmen konnte. Wer also etwas durchzusetzen wünschte, mußte, da ihm Gewalt

fehlte, Überredung gebrauchen. Er konnte also Studium der Menschen und Fähigkeit sich ihnen anzupassen, Gewandtheit des Charakters, nicht entbehren. Aber das oft überfein ausgebildete Volk verlangte noch mehr. Es gab nicht bloß der Stärke oder der Natur der Gründe nach, es sah auch auf die Form, die Beredsamkeit, das Organ, den körperlichen Anstand. Es blieb also beinahe keine Seite übrig, welche der Staatsmann ungestraft vernachlässigen durfte. Dann erforderte die Staatsverwaltung noch nicht abgesonderte weitläufige Fächer von Kenntnissen, noch Talente dieser Art. Die einzelnen Teile derselben waren noch nicht so getrennt, daß man sich ausschließlich für sein Leben nur Einem gewidmet hätte. Dieselben Eigenschaften, die den Griechen zum großen Menschen machten, machten ihn auch zum großen Staatsmann. So fuhr er, indem er an den Geschäften des Staats teilnahm, nur fort, sich selbst höher und vielseitiger auszubilden. (Wilh. v. Humboldt, Über das Studium des Altertums und des griechischen insbesondere, 1793.)

DER DORISCHE STAAT.

Indem wir vom Dorischen Staate sprechen, müssen wir gleich vornweg die Begriffe der Neuern über Ursprung, Wesen und Zweck des Staats beiseite setzen, nach denen derselbe, wenn man den meisten folgt, eine Sicherungsanstalt der Existenz und Rechte der in ihm enthaltenen Individuen ist. Der alten Vorstellung davon kommen wir näher, wenn wir uns begnügen, den Staat als eine im Bewußtsein der Individuen anerkannte und durch Tätigkeiten, die auf das Ganze Bezug haben, ausgesprochene Einheit zu fassen. Diese Einheit kann aus keiner anderen hervorgegangen sein, als einer durch Natur gegebenen, also der des Volkes oder eines Stammes oder eines noch geringeren Gliedes desselben: wenn auch durch geschichtliche Umbildung die Begriffe Staat und Volk mehr auseinander treten. Je strenger die Einheit ist, um desto mehr Tätigkeit wird gemeinsam, um desto prägnanter der Begriff des Staates. Wie er dieses bei den Griechen im allgemeinen weit mehr war als bei den Neuern, so war er es vielleicht nirgends so sehr als bei den Doriern, deren nationale Ansicht vom Staatsleben in der Verfassung Spartas am schärfsten ausgesprochen ist. Hier bestimmt die Einheit die Vielheit der Persönlichkeiten am durchgreifendsten, und darum ist hier das Leben in seinen meisten Kreisen ein öffentliches und gemeinsames. Die hohe Freiheit des Spartiaten wie des Hellenen überhaupt war eben nichts als ein lebendiges Glied des Ganzen zu sein, während was man in neuerer Zeit gewöhnlich Freiheit nennt, darin besteht, vom gemeinen Wesen möglichst wenig in Anspruch genommen zu werden, oder mit andern Worten: den Staat nach seinem Teile möglichst aufzulösen. Der Dorier suchte im Staate den *κοσμος*, die Einigung des Mannigfaltigen. Es ist ein Grundgedanke dieses Volksstammes, den König Archidamos bei Thukydides ausspricht: „Das ist das Schönste und das Beständige, daß die Vielheit einem *κοσμος* dienend sich zeige.“ — —

In der echt dorischen Verfassung standen Ideen an der Spitze, die dem Volksstamme national, und im apollinischen Kultus nach einer andern Seite

hin ausgedrückt waren: die der harmonischen Ordnung (το εὐκοσμον), der innern Regelung und Maßhaltung (σωφροσύνη) und der stets gerüsteten Mannhaftigkeit (ἀρετή). Dazu ist die Verfassung eine Erziehung des Alters wie der Jugend, wie denn überhaupt die Erziehung ein wichtigeres Kapitel im dorischen Staate ist als die Regierung. Daher mußten denn auch alle Versuche, den lykurgischen Staat aus partiellen Zwecken und Absichten zu erklären, mißglücken. Daß äußeres Glück und Genuß nicht das Ziel dieser Einrichtungen war, sah man leicht. Aber man glaubte alles mit Aristoteles aus dem Endzweck herleiten zu können, die Spartiaten zu tapfern Kriegern und den Staat zu einem herrschenden und erobernden zu machen: da doch Sparta fast niemals Kriege suchte, selten Siege verfolgte und in der ganzen Zeit seiner Blüte keine eigentliche Eroberung machte. Sondern der dorische Staat ist ein Kunstwerk, wie es menschliches Handeln stets wird, wo es, von einem Prinzip be-seelt, sich zu einem Organismus gestaltet, ein Kunstwerk, welches die gesamte Nation in ihrer Einheit fortwährend schafft und darstellt. (Karl Otfried Müller, Die Dorier, 1824.)

DER SPARTANER UND SEIN STAAT.

Jeder Spartaner lebte mit dem Staate, alle Handlungen wurden dadurch öffentliche Handlungen. Unter den Augen der Nation reifte die Jugend heran und verblühte das Alter. Unaufhörlich hatte der Spartaner Sparta vor Augen und Sparta ihn. Er war Zeuge von allem, und alles war Zeuge seines Lebens. Die Ruhmbegierde erhielt einen immerwährenden Sporn, der Nationalgeist eine unaufhörliche Nahrung: die Idee von Vaterland und vaterländischem Interesse verwuchs mit dem innersten Leben aller seiner Bürger. Noch andere Gelegenheiten, diese Triebe zu entflammen, gaben die öffentlichen Feste, welche in dem müßigen Sparta sehr zahlreich waren. Kriegerische Volkslieder wurden dabei gesungen, welche den Ruhm der fürs Vaterland gefallenen Bürger, oder Ermunterungen zur Tapferkeit zum gewöhnlichen Inhalt hatten. Sie erschienen an diesen Festen in drei Chören nach dem Alter eingeteilt. Der Chor der Alten fing an zu singen: In der Vorzeit waren wir Helden. Der Chor der Männer antwortete: Helden sind wir jetzt! Komme, wer will, es zu erproben! Der dritte Chor der Knaben fiel ein: Helden werden wir einst und euch durch Taten verdunkeln.

Werfen wir einen bloß flüchtigen Blick auf die Gesetzgebung des Lykurgus, so befällt uns wirklich ein angenehmes Erstaunen. Unter allen ähnlichen Institutionen des Altertums ist sie unstreitig die vollendetste, die mosaische Gesetzgebung ausgenommen, der sie in vielen Stücken und vorzüglich im Prinzipium gleicht, das ihr zum Grund liegt. Sie ist wirklich in sich selbst vollendet. Alles schließt sich darin aneinander an. Eines wird durch Alles und Alles durch Eines gehalten. Bessere Mittel konnte Lykurgus wohl nicht wählen, den Zweck zu erreichen, den er vor Augen hatte, einen Staat nämlich, der von allen übrigen isoliert, sich selbst genug und fähig wäre, durch innern Kreislauf und eigne lebendige Kraft sich selbst zu erhalten. Kein Gesetzgeber hat je einem Staate diese Einheit, dieses Nationalinteresse, diesen Gemeingeist

gegeben, den Lykurgus dem seinigen gab. Und wodurch hat Lykurgus dieses bewirkt? — Dadurch, daß er die Tätigkeit seiner Mitbürger in den Staat zu leiten wußte und ihnen alle anderen Wege zuschloß, die sie hätten davon abziehen können.

Alles, was Menschenseelen fesselt und Leidenschaften entzündet, alles, außer dem politischen Interesse, hatte er durch seine Gesetzgebung entfernt. Reichtum und Wollüste, Wissenschaft und Kunst hatten keinen Zugang zu den Gemütern der Spartaner. Durch die gleiche gemeinschaftliche Armut fiel die Vergleichung der Glücksumstände weg, die in den meisten Menschen die Gewinnsucht entzündet; der Wunsch nach Besitztümern fiel mit der Gelegenheit hinweg, sie zu zeigen und zu nutzen. Durch die tiefe Unwissenheit in Kunst und Wissenschaft, welche alle Köpfe in Sparta auf gleiche Art verfinsterte, verwahrte er es vor Eingriffen, die ein erleuchteter Geist in die Verfassung getan haben würde; eben diese Unwissenheit mit dem rauhen Nationaltrotz verbunden, der jedem Spartaner eigentümlich war, stand ihrer Vermischung mit andern griechischen Völkern unaufhörlich im Wege. In der Wiege schon waren sie zu Spartanern gestempelt, und je mehr sie andern Nationen entgegenstießen, desto fester mußten sie an ihrem Mittelpunkt halten. Das Vaterland war das erste Schauspiel, das sich dem spartanischen Knaben zeigte, wenn er zum Denken erwachte. Er erwachte im Schoß des Staats; alles, was um ihn lag, war Nation, Staat und Vaterland. Es war der erste Eindruck in seinem Gehirn, und sein ganzes Leben war eine ewige Erneuerung dieses Eindrucks.

Zu Hause fand der Spartaner nichts, das ihn hätte fesseln können; alle Reize hatte der Gesetzgeber seinen Augen entzogen. Nur im Schoße des Staats fand er Beschäftigung, Ergötzung, Ehre, Belohnung; alle seine Triebe und Leidenschaften waren nach diesem Mittelpunkt hingeleitet. Der Staat hatte also die ganze Energie, die Kraft aller seiner einzelnen Bürger, und an dem Gemeingeist, der alle zusammen entflammte, mußte sich der Nationalgeist jedes einzelnen Bürgers entzünden. Daher ist es kein Wunder, daß die spartanische Vaterlandstugend einen Grad von Stärke erreichte, der uns unglaublich scheinen muß. Daher kam es, daß bei dem Bürger dieser Republik gar kein Zweifel stattfinden konnte, wenn es darauf ankam, zwischen Selbsterhaltung und Rettung des Vaterlandes eine Wahl zu treffen.

Daher ist es begreiflich, wie sich der spartanische König Leonidas mit seinen dreihundert Helden die Grabschrift verdienen konnte, die schönste ihrer Art und das erhabenste Denkmal politischer Tugend. „Erzähle, Wanderer, wenn du nach Sparta kommst, daß wir, seinen Gesetzen gehorsam, hier gefallen sind.“ (Friedr. Schiller, Die Gesetzgebung des Lykurgus und Solon. II. Heft der „Thalia“ 1786.)

DIE ATHENER NACH DEN PERSERKRIEGEN.

Die Gefahren, welche in den Perserkriegen über ganz Hellas drohend sich erhoben, hatten in vielen Staaten Mutlosigkeit und Furcht, in Athen eine vorher nie geahnte Tatkraft und seltene Hingebung für das Vaterland geweckt. Zum Tode entschlossen hat die athenische Bürgerschaft zuerst allein

den Kampf mit dem mächtigen Herrscher von Asien bestanden und später als leuchtendes Vorbild den übrigen Hellenen die Bahn der Ehre und des Ruhmes bezeichnet. Denn daß dem aufopfernden Mute der Athener und ihren einsichtsvollen Führern zumeist der siegreiche Erfolg der Waffen zuzuschreiben sei, das ist weder den Barbaren unbekannt geblieben, noch hat das Zeugnis der Geschichte darin sich irren lassen. Somit waren die Athener tatsächlich des verbündeten Hellas Haupt geworden, und wenn der früheren Sitte wie dem äußeren Anschein nach Sparta noch die Leitung führte, so ließ für die Dauer sich nicht verhehlen, wo die überwiegende Kraft und der eigentliche Brennpunkt alles Strebens sei. Auf diese Weise ward die ganze Stellung des athenischen Staates verändert. Wohl waren die Athener auch früherhin durch die engen Grenzen einer mäßigen Landschaft eingeengt, auf die See gewiesen. Wohl hatte ihr Seehandel bereits über das Ägäische Meer und bis nach Thrakien sich ausgebreitet, und schon hatte ihre Flotte Kleinasien bedroht, als sie den stammverwandten Joniern in dem fruchtlosen Kampfe für die Wiedergewinnung der Freiheit Hilfe leisteten. Aber was damals als die kecke und rasche Tat der freiheitsstolzen Bürgerschaft erschien, das war jetzo als Mittelpunkt der athenischen Staatskunst hingestellt, und der fortgesetzte Kampf gegen den Erbfeind des hellenischen Namens: wie er einen großen Teil der Seestaaten um Athen vereinigte, so hat er in den Bürgern selber ein stolzes Selbstgefühl erzeugt. Somit war eine höhere Lebensrichtung dem Volk gegeben, das Streben der Einzelnen wie der Gesamtheit hatte ein würdiges Ziel gefunden; das stete Ringen, um dasselbe zu erreichen, und der ununterbrochene Kampf mit feindseligen Elementen erzeugte ein anderes Geschlecht.

Das Volk, im Bewußtsein bewiesenen Heldenmutes und rühmlich vollbrachter Tat, trat hervor aus den Schranken, in die es Herkommen, Gewohnheit und Mißbrauch der Gewalt gebannt hatten: das Gefühl erfüllter Bürgerpflicht weckte stärker den Gedanken an Bürgerrechte; Ruhm, Ehre und Macht sollten gemeinsames Eigentum werden, wie die Gefahr gemeinsam auch gewesen war. Die Reichen und Edlen, im langjährigen Besitz bedeutender Vorrechte, erkannten mit Staunen die erwachende Volkskraft und mit ihr die Anforderung einer gesteigerten Tätigkeit. Weder ruhmwürdige Ahnen, edles Blut, noch alter Zeiten frommer Brauch mochten ferner genügen. Eigene Kraft und geistige Trefflichkeit konnten damals allein eine Stelle sichern in der regsamen Lebensfülle des athenischen Volks. Also, während die einen rangen nach Gütern, deren sie sich würdig erkannten, die anderen kämpften für die Behauptung von Rechten, die sie lange besaßen, entzündete sich ein geistiger Wettkampf um der Trefflichkeit Preis. Und nach allen Richtungen hin des vielgestaltigen Lebens strahlte die leuchtende Flamme des Geistes, und es erschien im wundersamen Einklang und in hoher Vollendung die Eigentümlichkeit des hellenischen Volkes. Bürgersinn und Geistesadel, Manneskraft und Tatenfülle, des Wissens Ernst und Tiefe und der Künste heiteres Spiel waren nicht mehr geteilte Richtungen des sterblichen Lebens, sondern dem gleichen Stamme entwachsen, trat Gedanke und Tat vereinigt hervor und strebte innig vereint einem hohen Ziele entgegen. (Franz Dorotheus Gerlach, Historische Studien, 1841.)

ATTISCHE DEMOKRATIE.

So ist in der Tat in Athen mit der Selbstregierung des Volkes so bitterer Ernst gemacht, wie niemals vorher noch nachher in der Geschichte. Es gibt in Athen keine Regierung, kein Ministerium, keine Autorität als die Volksversammlung. Jeder Athener hat das Recht, ihr seine Ansicht vorzutragen und zu versuchen, ob seine Ratschläge Gehör finden; aus den Vorschlägen wählt das Volk kraft der ihm innewohnenden Weisheit aus, was ihm am zweckdienlichsten erscheint. Aber nur um so deutlicher zeigt sich, daß die attische Demokratie tatsächlich auf eine Institution zugeschnitten ist, von der die geschriebene Verfassung nichts weiß: auf die Leitung des Staats durch den auf Vertrauen des Volkes auf unbegrenzte Zeit an seine Spitze berufenen Demagogen. Ihm die Bahn frei zu machen, haben zuerst Kleisthenes, dann Themistokles ihre Reformen eingeführt; Ephialtes und Perikles haben den letzten Schritt getan, indem sie den letzten Rest einer selbständigen Autorität beseitigten und zugleich durch die Heranziehung der besitzlosen Menge zum Regiment die neue Ordnung auf die breiteste Basis stellten. Die Massen, und mögen sie noch so oft sich versammeln — außer den regelmäßigen vier Versammlungen in der Prytanie jederzeit, wenn rasche und außerordentliche Entscheidungen erforderlich waren —, selbst regieren können sie nicht; irgendeine Einheit aber muß da sein. Einen Überblick über die Lage des Staats, das Finanzwesen, die äußere Politik in Krieg und Frieden kann nur gewinnen, wer die Staatsgeschäfte als seinen Lebensberuf treibt. Einfluß zu gewinnen, sei es auf einzelnen Gebieten, sei es auf der Gesamtleitung, mögen beliebig viel versuchen; gedeihen kann der Staat nur, wenn die Politiker sich einer überlegenen Persönlichkeit unterordnen, oder wenn, falls mehrere um den Primat kämpfen, der Souverän eine definitive Entscheidung trifft — die Form dafür bot der Ostrakismos — und sich dann dem Mann seiner Wahl mit vollem Vertrauen hingibt. Dieser Regent oder, wenn man lieber will, dieser Premierminister des souveränen Volkes kann aber — das ist noch für Perikles selbstverständlich — nur ein Mann aus den ersten Familien sein; denn die Stellung setzt die volle Hingabe aller Kräfte an den Staat voraus, ohne daß sie irgendwelchen materiellen Gewinn oder auch nur einen Ersatz für die aufgewandte Arbeit, für die großen Ausgaben der leitenden Stellung gewährt noch gewähren darf. Darauf beruht es, daß der Kampf um die Verfassung zugleich ein Ringen der großen Adelsgeschlechter um die Herrschaft gewesen ist, daß das ehrgeizigste von ihnen, die Alkmeoniden, jetzt in seiner weiblichen Linie durch Perikles vertreten, in demokratischen Konzessionen allen andern den Rang ablief, um dadurch um so sicherer und dauernder für sich selbst die Herrschaft zu gewinnen. Aber die Kehrseite fehlt nicht. Solange der Demagoge das Vertrauen der Massen behauptet, ist seine Stellung so unumschränkt und allmächtig wie nur je die eines erblichen Monarchen oder eines erfolgreichen Usurpators. Aber hören seine Erfolge auf, regt sich das Mißtrauen, wissen kühne Rivalen ihm die Volksgunst zu entziehen und eine neue politische Wendung herbeizuführen, dann kann seine Macht so jäh und so völlig zusammenbrechen, wie nur je die eines Tyrannen. Und mit der politischen Katastrophe ist es nicht getan.

Es war ein gefährliches Amt, dem Volk von Athen zu dienen. Der Demos war souverän und unverantwortlich; die Schuld für jeden scheinbaren oder wirklichen Mißerfolg, für jede Verschönerung seiner Gunst trug nicht er sondern seine Ratgeber; so war es sein gutes Recht, sie zur Verantwortung zu ziehen. Das hat der attische Demos so eifrig und so erbarmungslos getan wie nur der launischste Despot. Es ist der Ruhm des Perikles und seiner Genossen, daß sie bei der Umwälzung von 461 jedes gerichtliche Nachspiel gemieden haben und selbst der nach der thasischen Expedition gemachte Versuch, Kimon zu verurteilen, nicht wieder aufgenommen wurde. Sonst aber hat im Leben der athenischen Demokratie jede Wendung im großen wie im kleinen zu den schlimmsten Prozessen geführt; ihr Andenken ist gebrandmarkt durch die unabsehbare Reihe schimpflicher politischer Urteile gegen die leitenden Staatsmänner wie gegen Feldherrn und Gesandte, von den Prozessen des Miltiades und Themistokles an. Noch weit verhängnisvoller aber war es, wenn mit dem Sturz des leitenden Staatsmannes zugleich sein Posten vakant wurde, wenn die Gegner zwar die Kraft hatten, ihn zu beseitigen, aber nicht ihn zu ersetzen. Das war bisher nicht oder doch nur vorübergehend eingetreten, solange noch ein Fortschritt der inneren Entwicklung möglich war. Jetzt aber, mit der Umwälzung von 461, war das letzte Ziel erreicht, über das hinaus niemand mehr gehen konnte, und zugleich war mit dem Sturz des Areopags der letzte Hemmschuh beseitigt. War es zu erwarten, daß die emanzipierten Massen, wenn sie sich einmal fühlen gelernt hatten, sich aufs neue der Autorität eines auch noch so bedeutenden Mannes fügen würden? War das nicht der Fall, dann mußten die Schattenseiten der radikalen Demokratie um so furchtbarer hervortreten, dann mußte sich zeigen, was es bedeutete, einen Staat, der eine Großmacht sein wollte und mußte, zu organisieren ohne eine Regierung. Der attische Staat ohne anerkannten Demagogen war nichts Anderes als permanente Anarchie. Einstweilen freilich lagen derartige Gedanken und Besorgnisse noch fern. Gerade der Umstand, daß Perikles und seine Genossen den breiten Massen die Beteiligung am Staatsleben eröffnet hatten, gab ihnen den festesten Halt; diese empfanden, daß sie ohne ihren Führer sich nicht behaupten konnten. Dadurch hat Perikles eine Stellung gewonnen, die auch schwere Stürme unerschüttert bestehen und Mißerfolge ertragen konnte, wie sie jedem anderen Staatsmann verhängnisvoll geworden wären. (Eduard Meyer, Geschichte des Altertums, 1901.)

DAS REICH ALEXANDERS.

Als ein epochemachendes Ereignis oder vielmehr als ein bedeutender Zeitabschnitt ist das Jahr 323 vor Christi Geburt anzusehen, in welchem Alexander der Große seine tatenreiche Laufbahn in Babylon beschloß. Dieser so vielfach gepriesene und allgemein bewunderte Fürst hatte in dem kurzen Zeitraum von kaum 13 Jahren geradezu Unglaubliches vollbracht. Er hatte sich zum Oberfeldherrn aller griechischen Staaten, Stämme und Städte emporgeschwungen und an der Spitze seines Heeres in drei Schlachten die ungeheure Macht der Perser niedergeworfen; er hatte siegreich einen

großen Teil von Europa, Afrika und Asien bis zum Indus und Ganges durchzogen und ein Reich gegründet, dem selbst die sagenhaften Eroberungen der Assyrer und Ägypter nicht verglichen werden können. Vom Adriatischen Meer bis zum Stillen Ozean, von den skythischen Steppen bis zu den Sandwüsten Afrikas sollten alle Völker von den verschiedensten Sprachen, Sitten und Gebräuchen zu einem großen Ganzen vereinigt und durch Handel, Verkehr und Gedankenaustausch einander befreundet werden: die Schranken zwischen dem Morgen- und Abendlande sollten fallen, der Norden sollte dem Süden genähert werden.

Zum letzten Male war die außerordentliche Machtfülle des neugegründeten Reiches in ihrer ganzen Herrlichkeit erschienen, als Alexander nach seiner Rückkehr aus Oberasien im erwähnten Jahre alle seine Getreuen in Babylon um sich versammelt hatte und die Huldigungen der Völker dreier Weltteile empfing. Da waren außer den sämtlichen Feldherren und Statthaltern die Sendboten aller asiatischen Völker, namentlich der Perser, Meder, Baktrier, Inder und der kleinasiatischen Völkerschaften, aus Europa nebst den Abgesandten der griechischen Staaten, der Athener, Lakedämonier, Thessaler, Bötier, Phoker, auch die Thraker, Illyrier, Skythen und die Anwohner des Adriatischen Meeres erschienen, aus Italien Lukaner, Bruttier, Etrusker; aus Gallien und Hispanien Kelten und Iberer; aus Afrika Ägypter, Karthager, Libyphöniker, Äthiopier und die Abgeordneten der Völkerschaften bis zu den Säulen des Herkules. Alle waren gekommen, um dem mächtigen Herrscher ihre Unterwürfigkeit zu bezeugen und ihre Wünsche und Gelübde ihm darzubringen oder um seine schiedsrichterliche Entscheidung für innere Streitigkeiten nachzusuchen, sodaß damals in der Tat Alexander als Herrscher des Erdkreises und als Gebieter dreier Welten erschien, dem keine Macht der Erde Widerstand zu leisten vermochte. Aber wie der Riesengeist eines einzigen Mannes diesen wunderbaren Bau geschaffen hatte, so stürzte derselbe mit dem Tode seines Urhebers zusammen, und mit dem Umsturz seines Thrones lag die Welt in Trümmern. (Franz Dorotheus Gerlach, Griechischer Einfluß in Rom, 1872.)

ENTWICKLUNG DER GRIECHISCHEN STAATENWELT.

Die Sophistik geht daran, nach allen Seiten der Wirklichkeit hin diesen Anspruch durchzusetzen: nach den letzten Gründen und Zwecken zu forschen. Staatlich versucht sich dasselbe Prinzip in der Demokratie Athens durchzubilden, im vollsten Gegensatz gegen Sparta und dessen auf starre Herkömmlichkeit gegründete Weise; es teilt sich Hellas für und wider die Bewegung; es beginnt ein Kampf, der zum ersten Male in der Geschichte nicht bloß Volk gegen Volk, Masse gegen Masse, sondern Prinzipien widereinander führt. Wohl erliegt äußerlich Athen, aber die Gedanken der neuen Zeit breiten sich unwiderstehlich überallhin aus; die Demokratie, die Aufklärung, die kritische Doktrin beginnt das hellenische Leben zu beherrschen.

Es bestehen noch die hellenischen Staaten in mannigfachen Formen, voller Herkömmlichkeit, mit dem Dienst städtischer Gottheiten verwachsen, alte,

nur faktische Bildungen, überall der Staat nur in der Form der „Stadt“, das kommunale und staatliche Wesen ungeschieden. Aber über sie erhebt sich die politische Theorie nicht ohne den Anspruch, die Wirklichkeit umzugestalten, von der sie sich schon so weit entfernt hat, da und dort eindringend, in Kritias, Epameinondas, Dion von momentanen Erfolgen; so wie an die Stelle der alten, winkligen Städte, wie die Zeit und das Bedürfnis sie hat entstehen lassen, sich deren neue erheben mit geraden, breiten Straßen und regelmäßig geteilten Quartieren, ebenso beginnen sich in den Verfassungen die neuen rationellen Bestrebungen geltend zu machen. Es ist die bedeutendste Wendung in der Entwicklung des Griechentums. Mißverstehen wir jene Zeit nicht! Was uns als Grundlage des staatlichen Wesens erscheint, die Freiheit und das Recht des Individuums, das ist in der Griechenwelt als Verderben der guten alten Zeit eingetreten. In dieser hat es sich von selbst verstanden, daß die einzelnen nur um des Staates willen und durch den Staat sind, sie gehen ganz in demselben auf, sie haben keine Möglichkeit selbständiger Existenz außer in ihm; von privaten, von rein menschlichen Beziehungen ist noch nicht die Rede; man ist Bürger und nur Bürger. Dann beginnt die tiefe Umwandlung: die Sophistik und die spätere Demokratie erheben das Recht des Menschen gegen das des Bürgers, das Interesse der Einzelnen gegen das des Staates; der Staat hat nicht mehr die Macht, die voll und ganz sein zu nennen, welche allein seine Ehren und Pflichten haben. Und doch vermag er ebenso wenig, sich zu einer rein territorialen Bedeutung umzubilden; unter den Einwohnern des Landes der Geburtsadel, als Bürger dieses Landes geboren zu sein, gibt nach wie vor allein die Befugnis, an seiner Souveränität, seinen Herrschaftsrechten, dem Genuß seiner oft einträglichen Ehren teilzunehmen. Schon hat man sich entwöhnt, mit dem Bürgertum die Pflicht der Waffen zu identifizieren; man läßt das Vaterland durch Söldner verteidigen, und das Privatinteresse der beteiligten Bürger, die Furcht vor außerordentlichen Leistungen, vor besonderen Anstrengungen, vor möglicher Auflehnung der Beherrschten, die man rücksichtslos und eigennützig zu bedrücken fortfährt, bestimmt die Politik dieser republikanischen Staaten. Überall empfindet man den Widerspruch zwischen den hergebrachten Verhältnissen und der besseren Einsicht, zwischen den alten politischen Gewohnheiten und Maximen und den neuen Theorien und ihren Forderungen; im Innern wie nach außen hin sind die Staaten von ihren alten Grundlagen gelöst, ohne deren neue gewonnen zu haben; ein Zustand voller Unruhe und Schwäche, die Geburtsstätte einer neuen Zeit.

Die Theorie ist es, die diese zu erfassen versucht; sie kehrt mit Bewußtsein zu den alten Grundlagen des Staatslebens zurück. Der Staat ist das Frühere, ist das, um deswillen und durch den die Einzelnen sind. Aber indem dies Allgemeine fordert, als solches zu gelten und zu sein, erhebt sich der Begriff des Staates zu einer Macht über die schon geltenden Ansprüche der Einzelnen, zu einer Abstraktion über der bürgerlichen Gemeinschaft; er ist nicht mehr in der freien und tätigen Mitwirkung aller, er drängt dazu, sich in einigen oder in einem darzustellen, den andern das Bestimmtwerden zuweisend; die ein niedriges Gewerbe treiben, sollen ausgeschlossen sein von Amt und Gericht,

sollen als unvollkommene Bürger angesehen werden; die Arbeit soll verteilt werden nicht bloß für die notwendigen Bedürfnisse des Lebens, sondern auch für die Verwaltung des Staates und für das Kriegswesen. In diesen und ähnlichen Sätzen der aristotelischen Politik fühlt man die verwandelte Anschauungsweise jener Zeit; es gilt Gliederungen innerhalb der Verfassungen zu gewinnen, in denen die natürlichen Unterschiede schon nicht mehr von selbst gelten, die Zeit, wo „die Stadt“ die letzte politische Einheit, gleichsam die Monade des staatlichen Lebens war, ist dahin, und die demokratische Weise der Zeit, verbunden mit der Ausschließung der Sklaven, der Fremden, macht es unmöglich, neue organische Bildungen im Bürgertum selbst zu gewinnen; jeder Versuch bringt statt Stände Faktionen hervor. Die Theorie, wie sie aus den alten historischen Bildungen abgeleitet ist, genügt nirgend; die erwachten Bedürfnisse drängen zu anderen Abhilfen. Die neuen Tendenzen wenden ihre Kraft nach der entgegengesetzten Seite hin; jene politischen Einheiten selbst müssen überholt werden von größeren, umfassenderen Allgemeinheiten; von der Stadtverfassung muß emporgestiegen werden zu Staatsverfassungen, innerhalb deren jene selbst zu einer nur kommunalen Selbständigkeit wird, aber so, daß sie in dem allgemeinen Verbands ihr Recht und ihre Garantie hat.

Auf zwei Wegen scheint dies möglich zu sein, durch föderative oder monarchische Bildungen; dies sind die beiden Prinzipien der hellenistischen Zeit. Beide Wege, der monarchische und föderative, scheinen sich vereinen zu wollen. Philipp überwältigt die zersplitterten Kräfte Griechenlands, dann erweckt er die alte, abgestorbene Amphiktyonie von neuem, er vereint die Politien Griechenlands in dem Synedrion von Korinth, er läßt sich zum gemeinsamen Feldherrn der verbündeten Griechen ernennen; nach innen selbständig, sollen sie eine Einheit bilden zum Kampf gegen die Barbaren; es scheint endlich, als wenn sich der große Gegensatz der Einheit und Freiheit versöhnen will. Aber Philipps, Alexanders Macht ist zu überlegen, als daß die innere Selbständigkeit der Stadtverfassungen ungefährdet bleiben könnte, der partikularische Trieb in ihnen zu mächtig, als daß sie nicht den nächsten Anlaß benutzen sollten, die Bundesverfassung zu zersprengen. Wie wüst sind die Kämpfe Griechenlands in der Diadochenzeit; immer wieder ertönt der Ruf zur Freiheit; aber sie hat nirgend mehr eine Stätte, da sie ihre letzte Sicherung und Möglichkeit, die in der Einheit, verschmäh hat; den alten sporadischen Politien bleibt nichts als Ohnmacht und schmerzliche Erinnerung; das Leben des Griechentums scheint vollkommen erstorben. Aber aus dem verdorrten Stamm, wie ein alter Autor sagt, schlägt an der Wurzel noch ein neuer Trieb aus: in dem achäischen Bunde verwirklichen sich endlich jene föderativen Tendenzen. Gleiche Berechtigung der verbündeten Städte, Souveränität der Gemeinsamkeit aller und kommunale Selbständigkeit der einzelnen, das sind die Hauptmomente in diesem Bundesstaate, der, der Polypolitie früherer Zeiten gerade entgegengesetzt, die staatsrechtliche Entwicklung der neuen Zeit nach einer Seite hin nicht allein, aber am vollständigsten darstellt.

Gegenüber stehen die monarchischen Tendenzen. Alexanders Eroberungen in

Asien haben ihnen Raum gegeben, sich zu entwickeln, das schnelle Zersplittern seines Reiches läßt sie sich in verschiedenen Formen gestalten. Die Literatur gleich nach seinem Tode ist reich an Schriften über das Königtum gewesen; in mannigfaltigster Weise hat sich die Theorie mit den neuen Bildungen beschäftigt, sie beherrscht die derzeitigen Erzeugnisse historischer Phantasie. Ein Königtum an der Spitze eines Volksheeres, die Strategie des hochgebildeten Griechentums hat jene Eroberungen gemacht; makedonische Waffen und griechische Bildung sind die nächsten Stützen der neuen Reiche; eine unendliche Mannigfaltigkeit von Rechten, Verfassungen, Bildungen, Kulturen wird subsumiert unter dem neuen Interesse des Staates, der, ohne aus ihnen hervorgegangen, mit ihnen in natürlicher Weise verwachsen zu sein, in abgesonderter und in sich geschlossener Weise über ihnen ist, der, umgeben von anderen in ähnlicher Weise begründeten Staaten, sich zu ihnen in der Weise der Kabinettpolitik und des Territorialinteresses verhält, in gegenseitiger Anerkennung und Garantie sein Recht hat; — Königreiche, auf stehende Heere gestützt, nach außen und innen als einige staatliche Macht darstellt, in der alles Recht und Anerkenntnis der Zugehörigen zusammengefaßt ist, durch zentrale Administration regiert, deren Ausgangspunkt der Hof und das Kabinett des Königs ist; — und dieser König selbst als die persönliche Darstellung des Staates ein Gegenstand der Verehrung und des Kultus, wie weiland die Stadtgottheiten, in denen die alten Politien die Idee des Staates dargestellt sahen und als präsenste Macht verehrten; ein völliger Gegensatz des Staatlichen und Religiösen, die einst ebenso völlig verschmolzen waren.

Wie weit von seinen Anfängen hinweg ist nun der hellenische „Staat“! Er ist sich selbst nicht mehr gleich, aber aus seiner eigenen Entwicklung her hat er sich zu diesen hellenistischen Formen umgestaltet. Die Zeit, wo man nur Athener, Spartaner, Tarentiner, nur Bürger sein konnte, ist vorüber. Es ist die Sphäre des Privatlebens möglich geworden, und die verwandelte Stimmung findet in Epikurs Lehre ihren Ausdruck und Zusammenhalt. Ja, noch in umfassenderer Weise sinkt die alte Beschränktheit. Im Anfang war die sprödeste Absonderung der kleinen und kleinsten Stadtgebiete: schon der Bürger der Nachbarstadt war ein Fremder, war ein Feind, soweit nicht besondere Verträge oder heilige Vereinigungen den Frieden schützten. Dann erwachte die Vorstellung des gemeinsamen Griechentums; desto schärfer empfand man den Gegensatz gegen die Barbaren; noch Aristoteles sagt: „Sie sind geboren, Sklaven zu sein.“ Er riet dem Alexander, die Griechen als Feldherr, die Barbaren als Herr zu behandeln, für jene als für Freunde und Verwandte zu sorgen, mit diesen wie mit Pflanzen und Tieren zu verfahren. Auch dieser, der letzte naturbestimmte Gegensatz mußte sinken. Alexander begann das große Werk: „Allen befahl er,“ sagt ein alter Schriftsteller, „als ihre Vaterstadt die Welt, als deren Akropolis das Lager, als Verwandte die Wackeren, als Fremdlinge die Schlechten anzusehen.“ „Und die vielbewunderte Politik Zenons, des Begründers der stoischen Schule,“ sagt derselbe Autor, „läßt sich füglich in diese Hauptlehre zusammenziehen: daß wir nicht mehr nach Städten und Gauen getrennt, jeder durch eigene Gerechtsame gesondert wohnen, sondern

alle Menschen für unsere Gaugenossen und Mitbürger halten sollen, und ein Leben und eine Ordnung sei, wie in einer vereint weidenden, auf allgemeinsamer Trift sich nährenden Herde.“ Zum ersten Male dehnt sich über die Völker, Griechen wie Barbaren, der Begriff einer Gemeinsamkeit aus; zum ersten Male treten die verschiedenen staatlichen Bildungen auf gemeinsamer Basis, in gegenseitiger Anerkennung zueinander; es zeigen sich die Anfänge eines Staatensystems, dessen Einfluß sich über den Kreis der hellenisierten Welt hinaus geltend zu machen sucht, bis er dann an der universalen Tendenz der römischen Republik seine Schranke und endlich seinen Untergang findet. (Joh. Gust. Droysen, Geschichte des Hellenismus, 1836/43.)

DAS SPÄTE GRIECHENLAND.

Als in dem Zeitalter der Antoninen Pausanias Griechenland durchreiste, fand er, bei zahlreichen Überbleibseln des vormaligen Glückes, eine weit größere Anzahl von Erinnerungen an erlittene Übel. So wie nach dem Glauben des Altertums die Götter den Mauern entweichen, welche der Arm ihrer Bürger nicht mehr verteidigen kann, so war durch den Zepter makedonischer Herrscher und die härteren Rutenbündel römischer Prokonsuln die alte, göttergleiche Hoheit aus dem unverteidigten Lande verscheucht worden. Die Kraft des vormals edlen Volkes war gebrochen; seine blühenden Fluren lagen verödet; über den Gefilden seines Ruhmes schwebte die Trauer. Megalopolis, die jüngste aller hellenischen Städte, war fast aller ihrer Zierden beraubt, und wo ehemals Tempel und Gymnasien gestanden hatten, weideten jetzt auf fetten Wiesen Herden von Rossen und Maultieren. Das alte goldreiche Mykenä war bis auf die Spuren seiner kyklopischen Mauern von der Erde verschwunden; das stolze Thebä, die Siegerin bei Leuktra und Mantinea, war in Trümmern zerfallen; Delos, einst der Mittelpunkt des hellenischen Gottesdienstes, war, bis auf die schönen Erinnerungen aus alter Zeit, den schlechtesten Felsen aus dem Archipelagos gleich. Auch die erhaltenen Städte glichen doch nur einem Schatten ihrer selbst, und in ihren vormals belebten Straßen regte sich nur ein mattes und dürftiges Leben. Allerdings zwar bildete der Anblick dieses Zustandes mit der Erinnerung an die alte Herrlichkeit einen schmerzlichen Gegensatz; aber der besonnene Reisende tritt dem wehmütigen Gefühl mit ernster Betrachtung entgegen: „Die Gottheit“, sagt er, „hat diese berühmten Städte in Nichts verwandelt; doch wundere ich mich nicht darüber, weil ich weiß, daß das Schicksal immer Neues zu schaffen strebt, und das Schwache wie das Starke durch die Kraft der Notwendigkeit umwandelt.“ (Friedr. Jacobs, Über den Reichtum der Griechen an plastischen Kunstwerken und die Ursachen desselben, 1810.)

DIE GÖTTLICHE SENDUNG ROMS.

Der Stadt Rom sichern sieben heilige Unterpfänder, die *pignora imperii*, ewige Dauer, der konische Stein, der tönernerne Jupiterwagen von Veji, die

Asche des Orestes, das Zepter des Priamus, der Schleier der Helena, das Ancile, das Jupiter nach Romulus Tod mit drei Blitzen aus dem sich erschließenden Himmel sandte, endlich das Palladium. Ihrem Kapitol ist die Weltherrschafft verheißen, ihr sind von dem Gründer drei Namen gegeben, der bürgerliche, Roma, der priesterliche, Flora, und überdies der mystische, Amor. Der letztere ist das große Geheimnis der Stadt, die auf den sieben Bergen sitzt, die Bürgschaft, daß Gott sie niemals verlassen werde, daß er ihr Imperium immer mit der gleichen Liebe umfasse. Der bürgerliche, Roma, Valentia, bezeichnet die Kraft der Stadt, deren Grenzen zu verrücken keiner Zeit gelingen wird. In dem priesterlichen, Flora, endlich liegt die Zuversicht ewiger Jugendblüte, welche Konstantin mit dem Namen selbst auf seine neue Roma überzutragen beflissen war. Über der Stadt waltet ein geheimnisvolles Wesen, das sie stets schirmt und das doch niemand kennt; die Ewigkeit ist Roms gewöhnlicher Titel, mit dem sich die Stadt am liebsten schmückt. Mag sie schön sein gleich andern, ewig ist nur sie allein, durch sie Italien, und das ist es, womit jene Dichterin ihren Lobgesang eröffnete:

Heil sei dir, o Tochter des Ares, Roma,
Mit dem Goldband, schlachtenbeseelte Herrin,
Die Olympos Pracht du bewahrst auf Erden
Stets unerschüttert.

Dir allein gab Mōra die allerhabene,
Hoheit unzerreißlicher Königsherrschaft,
Daß du stets die Herrengewalt besitzend
Führest die andern.

Dieser Glaube an eine göttliche Verheißung begleitete Rom von der Wiege bis zum Grabe. In ihm liegt das Geheimnis seiner Macht und Größe, in ihm der nie versiegende Quell jener inneren Kraft, die sich in den größten Nöten zu der größten Anstrengung aufraffte, in ihm jenes Gottvertrauen, das nie an die Möglichkeit dachte, als könnte Jupiter je sein Volk verlassen, das von dem ersten Tage an Roms Unsterblichkeit vor sich sah und sie darum auch errang, weil es an sie glaubte. Aber zu dem hohen Ziele, das der himmlische Herrscher verheißen, kann auch nur er sein Volk geleiten. Er ist es, der Glück und Gedeihen sendet, er, der die Legionen zum Siege führt. Und so muß auch jedes Unglück nur eine Ursache haben: den Zorn der Gottheit. Es ist die Strafe des Abfalls von ihr und erfolgt jedesmal, wenn entweder ihre Offenbarung vernachlässigt oder ihr Dienst versäumt worden ist. Daher wird die ängstlichste Sorge auf die Versöhnung der himmlischen Mächte und die Erforschung ihres Willens in den Auspizien verwendet. Jupiter hört nie auf, sich seinem Volke zu offenbaren, und wie er ihm vor alters die Herrschaft verheißen und ihre Pfänder gesendet, so zeigt er ihnen nun ohne Aufhören die Wege, sie zu erringen. Er gibt ihm keinen mühelosen Sieg, erspart ihm keinen Kampf und keine Arbeit. Aber die Mittel zum Siege weist er ihm an. Er offenbart sich dem, der seinen Willen

erkundet und sich um seine Huld bewirbt. So wird die Kraft des Menschen nicht durch einen ertötenden Fatalismus gelähmt, sondern durch ein edles Gottvertrauen zu jeder Mühe und zu jeder Anstrengung gestählt und angespornt. Das Verhältnis des römischen Volkes zu seinem göttlichen König Jupiter hat einen durchaus edlen und freien Charakter. Die Verheißung ist der Stadt von oben gegeben, aber nur durch eigene Kraft und Tugend vermag sie den Preis zu erringen. Die Huld der Himmlischen ist ihr stets erreichbar, aber nur die ängstlichste Sorgfalt vermag sie zu erhalten. Mühevoll ist der Dienst der Himmlischen und nur das reine Herz gefällig, kostbar braucht er nicht zu sein. Die Offenbarung wird nie versagt, aber wenn ohne Bitte gesendet, braucht der Mensch sie nicht anzunehmen. Mit der höchsten Notwendigkeit verbindet sich die höchste Freiheit. So ist Roms Größe die Schöpfung seines Volkes, das Werk seiner Männer. Aber das, woraus diese ihre Kraft schöpften, das, was ihnen stets neuen Mut verlieh, das, was die Decier zum Tode begeisterte und Rom in den schwersten Nöten nie verließ, als alle Stützen brachen, ist nur allein jener Glaube an den göttlichen Ursprung des Staats und an die Verheißung, welche ihm geworden war. Keine menschliche Größe ist ohne einen Hauch der Gottheit. *Nemo vir magnus sine aliquo afflatu divino unquam fuit.* Aber ebensowenig hat je ein großes Volk sein Werk vollbracht, ohne lebendigen Glauben an seine göttliche Berufung.

Denn wo immer Großes geschaffen worden ist, da hat es nur durch das Vertrauen auf den Beistand der himmlischen Mächte zustande kommen können. Hier liegt der wahre und einzige Ursprung einer nachhaltigen Volkskraft. Und hierin ruht auch das Geheimnis der römischen Größe. Nicht die Vollendung der Formen, nicht Gesetze und nicht Verfassungen haben dieses Volk zu dem gemacht, was es geworden, dem Herrscher des Erdkreises. Dazu ist es emporgestiegen durch die Unterordnung seines ganzen Staatswesens unter eine höhere Ordnung der Dinge. Der römische Staat ruht auf einer göttlichen Grundlage, seine Magistratur ist der Ausdruck einer höhern göttlichen Macht, und alle seine Bestandteile werden von religiösen Ideen durchdrungen und gehalten. Zu keiner Zeit ist diese Verbindung des irdischen Staats mit der übersinnlichen Welt aufgelöst worden. Selbst die ausgebildete Demokratie, deren Herannahen Polybius in einer Zeit weissagte, da von dem Hochgefühl des Sieges und im Taumel der höchsten Wonne jeder Laut der Besorgnis verstummte, selbst sie hat es nicht gewagt, die alten Bande ganz zu zerreißen. — — So ruht auf Rom von seiner Gründung an eine hohe Verheißung. Durch das Königtum des Gründers kömmt auch der Stadt ihr höchstes Herrscherrecht, und in dem Augustum Augurium, das dem Romulus die Königsbotschaft bringt, erkennt nur das gesamte Volk die Verheißung seiner eigenen großen Zukunft, jene Gewißheit der Weltherrschaft, welche ihm von Anfang an innewohnt, die allen seinen Werken das Gepräge der Ewigkeit aufdrückt und seinen schönsten Ausdruck in jenem Dichter gefunden hat, der alles Nationale am tiefsten empfand, in Virgil. (Franz Doroth. Gerlach und J. J. Bachofen, Die Geschichte der Römer, 1851.)

AUSWANDERUNG AUF DEN HEILIGEN BERG.

Als im Jahre 259 für einen gefahrvollen Krieg die Aushebung veranstaltet ward, weigerte sich die pflichtige Mannschaft, dem Gebot zu folgen, sodaß der Konsul Publius Servilius die Anwendung der Schuldgesetze vorläufig suspendierte und sowohl die schon in Schuldhaft sitzenden Leute zu entlassen befahl als auch den weiteren Lauf der Verhaftungen hemmte. Die Bauern stellten sich und halfen den Sieg erfechten. Heimgekehrt vom Schlachtfeld brachte der Friede, den sie erstritten hatten, ihnen ihren Kerker und ihre Ketten wieder, mit erbarmungsloser Strenge wandte der zweite Konsul, Appius Claudius, die Kreditgesetze an, und der Kollege, den seine früheren Soldaten um Hilfe anriefen, wagte nicht, sich zu widersetzen. Es schien, als sei die Kollegialität nicht zum Schutz des Volkes eingeführt, sondern zur Erleichterung des Treubruchs und der Despotie; indes man litt, was nicht zu ändern war. Als aber im folgenden Jahr sich der Krieg erneuerte, galt das Wort des Konsuls nicht mehr. Erst dem ernannten Diktator Manius Valerius fügten sich die Bauern, teils aus Scheu vor der höheren Amtsgewalt, teils im Vertrauen auf seinen populären Sinn. — Die Valerier waren eines jener alten Adelsgeschlechter, denen das Regiment ein Recht und eine Ehre, nicht eine Pfründe dünkte. Der Sieg war wieder bei den römischen Feldzeichen, aber als die Sieger heimkamen und der Diktator seine Reformvorschläge dem Senat vorlegte, scheiterten sie an dem hartnäckigen Widerstand des Senats. Noch stand das Heer beisammen wie üblich vor den Toren der Stadt. Als die Nachricht hinauskam, entlud sich das lange drohende Gewitter. Der Korpsgeist und die geschlossene militärische Organisation rissen auch die Verzagten und Gleichgültigen mit fort. Das Heer verließ den Feldherrn und seine Lagerstatt und zog geführt von den Legionskommandanten, den wenigstens größtenteils plebejischen Kriegstribunen, in militärischer Ordnung in die Gegend von Crustumeria zwischen Tiber und Anio, wo es einen Hügel besetzte und Miene machte, in diesem fruchtbarsten Teil des römischen Stadtgebiets eine neue Plebejersstadt zu gründen. Dieser Abmarsch tat selbst den hartnäckigsten Pressern auf eine handgreifliche Art dar, daß ein solcher Bürgerkrieg auch mit ihrem ökonomischen Ruin enden müsse. Der Senat gab nach. Der Diktator vermittelte das Verträgnis, die Bürger kehrten zurück in die Stadtmauern, die äußerliche Einheit ward wiederhergestellt. Das Volk nannte den Manius Valerius seitdem den „Großen“ (Maximus) und den Berg jenseit des Anio den „heiligen“. Wohl lag etwas Gewaltiges und Erhebendes in dieser ohne feste Leitung unter den zufällig gegebenen Feldherren von der Menge selbst begonnenen und ohne Blutvergießen durchgeführten Revolution, und gern und stolz erinnerten sich ihrer die Bürger. Empfundener wurden ihre Folgen durch viele Jahrhunderte: ihr entsprang das Volkstribunat. (Theod. Mommsen, Römische Geschichte, 1854/56.)

APPIUS CLAUDIUS VOR DEM SENAT.

Pyrrhus hatte vor der letzten Schlacht Frieden auf günstige Bedingungen durch seinen Gesandten Kineas angeboten, und dieser hatte weder Geschenke noch Bestechungen gespart und die ganze Macht seiner Beredsamkeit aufgeboten, um seinen Zweck zu erreichen. Dem Senat schien es gefährlich, das Schicksal der Republik noch einmal durch den ungewissen Ausgang einer Schlacht zu gefährden. Daher Zweifel, Schwanken, Unentschlossenheit im Rat. Aber Appius, im hohen Greisenalter, schon lange des Lichtes der Augen beraubt und, wie es scheint, an den Gliedern teilweise gelähmt, ließ sich auf einem Tragsessel nach dem Capitele tragen. Wie nun die hagere Gestalt gleich einer Erscheinung aus dem Grabe an dem Eingang der Curia erschien, empfing ihn ehrfurchtsvolles Schweigen; alle waren von Furcht, Staunen, Bewunderung erfüllt. Wie aber Appius auf die Schultern seiner Schwiegersöhne gestützt sich erhob, wie seine scharfe helle Stimme durch die Hallen tönte, und der Strom der Rede in Anklagen, Vorwürfen mit bitterm Spott und Hohn über die Versammlung sich ergoß, wie er gleich einem Seher die unausbleiblichen Folgen der Feigheit und der Schwäche mit den grellsten Farben vor die Seele der Senatoren stellte, da kehrte der Geist des alten Roms in die zagenden Gemüter zurück. Lauter Zuruf begleitete die Rede des Appius, die Friedensbedingungen des Pyrrhus wurden zurückgewiesen, die Fortsetzung des Krieges beschlossen, und Rom war gerettet. Aber Kineas berichtete seinem Herrn, die Versammlung des römischen Senats sei ihm wie ein Rat von Königen erschienen. (Franz Dorotheus Gerlach, Griechischer Einfluß in Rom, 1872.)

ROM ZUR ZEIT DES MARIUS (NACH SALLUST).

Nicht leicht hat ein Ereignis eine solche Fülle verschiedenartiger Eigentümlichkeiten gegeneinander in den Kampf gebracht, und nie ist wohl treffender geschildert worden die Wirksamkeit großartiger Persönlichkeiten, und wie durch sie die Menge gehemmt und gefördert ward. Jugurtha, das treueste Ebenbild afrikanischen Stammes, verschlagen, kühn, gewandt, erfinderisch, treulos, wortbrüchig, grausam, durch Verbrechen auf den Thron gestiegen und durch Verrat gestürzt. Ihm gegenüber das stolze Römervolk, das von alter Zucht und Sittenstrenge mehr Selbstgefühl und äußere Würde als innere Kraft und Unschuld sich bewährt, geteilt in seinem Innersten, entweder herrschsüchtigem Adel willenlos ergeben oder mit verborgenem Grimm die Unterdrückung duldend und zum Widerstande gerüstet. Dort an der Spitze, des Senates Haupt, der große Scipio, der mit nie gebeugtem Mute und eiserner Beharrlichkeit des Senates Ansehen gegen jeden Sturm beschützte und selbst die Gegner durch stoischen Ernst zu täuschen wußte. Ihm zur Seite der heftige Opimius, dem Vorteil der Partei Recht, Ehre, alles opfernd; das Muster strenger Rechtlichkeit, Metellus. Endlich der neuen Bildung Zögling, Cornelius Sulla, der römische Alkibiades, in dessen Wesen seiner Zeiten Tugenden und Laster sich vereint, der unter glatter Außenseite die ungezähmteste Leidenschaft und blutige Grausamkeit verbarg. Im schroffen Gegensatz stehen des Volkes

Führer. Heftig, wild und ungestüm schreckt Memmius den Adel aus seiner stolzen Sicherheit, erweckt das schlummernde Gefühl des Rechts und ladet einen mächtigen Fürsten vor des Volkes strenges Gericht. Doch über allen Marius, der, treu den alten Sitten seiner Väter und neuer Bildung Glanz mit Hohn verschmähend, seine Gegner mit wütendem Parteihaß verfolgt und auf den Trümmern ihres Ansehens nach Ehre und Höhe strebt. An kriegerischer Tugend der erste seiner Zeit, im Frieden seines Vaterlandes Geißel, steht er, ein Bild des starren Römersinns, der in wildem Kampfgetümmel, der höheren Geistesbildung widerstrebend, seines Lebens Stolz und Ehre sucht. Die Verwicklung der Begebenheiten durch das Gegenstreben solch feindseliger Elemente darf dem Vollendetsten, was alte und neue Kunst geschaffen, sich an die Seite stellen, und wessen Augen blind sind gegen eines solchen Schauspiels Größe, der sollte sich des Urteils über Kunst bescheiden. (Franz Dorothea Gerlach, Historische Studien, 1841.)

DAS ENDE DER REPUBLIK.

Der Kampf, den Pompejus und die Republikaner gegen Cäsars Monarchie unternommen hatten, endigte nach vierjähriger Dauer mit dem vollständigen Sieg des neuen Monarchen. Zwar die Monarchie ward nicht erst auf den Schlachtfeldern von Pharsalos und Thapsus festgestellt: sie durfte bereits sich datieren von dem Augenblick, wo Pompejus und Cäsar im Bunde die Gesamtherrschaft begründet und die bisherige aristokratische Verfassung über den Haufen geworfen hatten. Doch waren es erst jene Bluttaufen des neunten August 48 und des sechsten April 46, die das dem Wesen der Alleinherrschaft widerstrebende Gesamtregiment beseitigten und der neuen Monarchie festen Bestand und förmliche Anerkennung verliehen. Prätendenteninsurrektionen und republikanische Verschwörungen mochten nachfolgen und neue Erschütterungen, vielleicht sogar neue Revolutionen und Restaurationen hervorrufen; aber die während eines halben Jahrtausend ununterbrochene Kontinuität der freien Republik war durchrissen und im ganzen Umfang des weiten römischen Reiches durch die Legitimität der vollendeten Tatsache die Monarchie begründet. Der verfassungsmäßige Kampf war zu Ende, und daß er zu Ende war, das sprach Marcus Cato aus, als er zu Utica sich in sein Schwert stürzte. Seit vielen Jahren war er in dem Kampfe der legitimen Republik gegen ihre Bedränger der Vormann gewesen; er hatte ihn fortgesetzt, lange nachdem jede Hoffnung zu siegen in ihm erloschen war. Jetzt aber war der Kampf selbst unmöglich geworden; die Republik, die Marcus Brutus begründet hatte, war tot und niemals wieder ins Leben zu erwecken; was sollten die Republikaner noch auf der Erde? Der Schatz war geraubt, die Schildwache damit abgelöst; wer konnte sie schelten, wenn sie heimging? Es ist mehr Adel und vor allem mehr Verstand in Catos Tode, als in seinem Leben gewesen war. Cato war nichts weniger als ein großer Mann; aber bei all jener Kurzsichtigkeit, jener Verkehrtheit, jener dünnen Langweiligkeit und jenen falschen Phrasen, die ihn für seine Zeit wie für alle Zeit zum Ideal des gedankenlosen Republikanertums und zum Liebling aller damit spielenden Individuen gestempelt haben,

war er dennoch der einzige, der das große dem Untergang verfallene System in dessen Agonie ehrlich und mutig vertrat. Darum, weil vor der einfältigen Wahrheit die klügste Lüge innerlich sich zernichtet fühlt, und weil alle Hoheit und Herrlichkeit der Menschennatur schließlich nicht auf der Klugheit beruht sondern auf der Ehrlichkeit. Darum hat Cato eine größere geschichtliche Rolle gespielt als viele an Geist ihm weit überlegene Männer. Es erhöht nur die tiefe und tragische Bedeutung seines Todes, daß er selber ein Tor war: eben weil Don Quixote ein Tor ist, ist er ja eine tragische Gestalt. Es ist erschütternd, daß auf jener Weltbühne, darauf so viele große und weise Männer gewandelt und gehandelt hatten, der Narr bestimmt war zu epilogieren. Auch ist er nicht umsonst gestorben. Es war ein furchtbar schlagender Protest der Republik gegen die Monarchie, daß der letzte Republikaner ging, als der erste Monarch kam; ein Protest, der all jene sogenannte Verfassungsmäßigkeit, mit welcher Cäsar seine Monarchie umkleidete, wie Spinnewebe zerriß und das Schiboleth der Versöhnung aller Parteien, unter dessen Ägide das Herrentum erwuchs, in seiner ganzen gleißnerischen Lügenhaftigkeit prostituierte. Der unerbittliche Krieg, den das Gespenst der legitimen Republik Jahrhunderte lang, von Cassius und Brutus bis auf Thräsea und Tacitus, ja noch viel weiter hinab, gegen die cäsarische Monarchie geführt hat — dieser Krieg der Komplotte und der Literatur ist die Erbschaft, die Cato sterbend seinem Feinde vermachte. Ihre ganze vornehme, rhetorisch transzendente, anspruchsvoll strenge, hoffnungslose und bis zum Tode getreue Haltung hat diese republikanische Opposition von Cato übernommen und dann auch den Mann, der im Leben nicht selten ihr Spott und ihr Ärgernis gewesen war, schon unmittelbar nach seinem Tode als Heiligen zu verehren begonnen. Die größte aber unter diesen Huldigungen war die unfreiwillige, die Cäsar ihm erwies, indem er von der geringschätzigen Milde, mit welcher er seine Gegner, Pompejaner und Republikaner, zu behandeln gewohnt war, allein gegen Cato eine Ausnahme machte und noch über das Grab hinaus ihn mit demjenigen energischen Hasse verfolgte, welchen praktische Staatsmänner zu empfinden pflegen gegen die auf dem idealen Gebiet, ihnen ebenso gefährlich wie unerreichbar, opponierenden Gegner. (Theodor Mommsen, Römische Geschichte, 1854/56.)

WELTHERRSCHAFT ROMS.

In den Städten des Altertums hatte abwechselnd die politische Macht, die religiöse Idee, die Wissenschaft ihren Sitz gehabt. Memphis und Theben, Jerusalem und Babylon, Athen und Alexandria waren die Stationen des fortschreitenden Kulturgedankens. Nach dem Abblühen des Hellenentums fiel sodann der Schwerpunkt der Geschichte, das heißt das Bewußtsein der Menschheit, tiefer ins Abendland, und hier liegt er noch heute. Rom überkam die makedonische Erbschaft; es nahm auch das asiatische Weltreich und endlich die Weltreligion in sich auf.

Kein Schauspiel ist größer, als die Entfaltung der römischen Weltherrschaft aus der Urbs quadrata. Der Beginn ist auch hier die Stadt. Wie die

griechische Polis und der Kosmos, so stehen sich die römische Urbs und der Orbis gegenüber. Rom löste das ungeheure Problem, die Stadt auf die Welt auszudehnen, das städtische Bürgertum zum Weltbürgertum zu machen. Es zivilisierte Kelten und Germanen des Westens, es nahm die arischen, semitischen und ägyptischen Staatsbildungen in sich auf und vereinigte alle Schöpfungen der antiken Menschheit zu einem Kulturreich. Seinesgleichen hat die Erde nicht gesehen.

Eine zweite Weltsprache hat Rom der griechischen hinzugefügt. Das orientalische Großkönigtum schuf Rom zur Kaiseridee um, und diese übt ihren Zauber auf das politische Vorstellen der Menschen noch heute aus. Von Augustus datierte Eusebius die vierte Monarchie.

Die römischen Kaiser wurden göttlich verehrt, obwohl sie ihre Herrschergewalt nicht vom Himmel ableiteten, sondern von der Majestät des römischen Senats und Volks. Auf ihren Münzen stehen die hochtönenden Legenden asiatischer Könige: Regierer des Menschengeschlechts, Befreier der Welt, Wiederhersteller des Erdkreises! Die Erde wird abgebildet als kniendes Weib mit dem Globus in der Hand; der Kaiser richtet dieses Weib auf. Der Globus, in der griechischen Kunst Symbol des Zeus, wurde cäsarisches Symbol. Auf der Antoninussäule stand das Bildnis des Kaisers, den Erdball und das Szepter in den Händen. Der Genius der Stadt Rom hielt dasselbe kosmische Zeichen. Noch auf der schönsten römischen Senatsmünze des Mittelalters ist die auf einem Löwensessel thronende Roma dargestellt, in der Linken die Palme, in der Rechten den Erdball, welchen ein Stern bestrahlt. Die Münze trägt die bekannte Legende: Roma Caput Mundi (Regit Frena Orbis Rotundi).

Das römische Weltreich gab der geschichtlichen Erde das erste Bewußtsein gesetzlicher Einheit. Nachdem alle Provinzen das Bürgerrecht erhalten hatten, bedeutete der Civis Romanus den freien, zivilisierten Menschen überhaupt, den Weltbürger. (Ferdinand Gregorovius, Die großen Monarchien oder die Weltreiche in der Geschichte, 1890.)

DIE WELT DES AUGUSTUS.

Als Augustus Cäsar die Welt übernahm, war jene Blüte des griechischen Jugendalters, dessen Früchte in Vortrag und Kunst wir in unserer späten Reife als unübertreffliche Muster mit Recht verehren, längst abgestreift, vergessen die antike Hoheit des wunderbaren Morgenlandes, erblichen und erstorben die Heldenkraft der ersten freien Völker. Nichtsdestoweniger, welche Welt! Von der scotischen Mauer bis an und über den Euphrat, von dem Sand hinter Kyrene bis an die Sümpfe Westfalens — der Sitz in der Mitte der kultiviertesten Völker, unter dem gemäßigten Himmelsstrich, überall die lachendste Fruchtbarkeit, das Meer von England bis an die Küste von Kolchis, die schönen Länder alle, und nicht, wie wenn sie jetzt über die Türken erobert würden, sondern in vollkommenstem Bau, von den prächtigsten Städten geziert, überall Verfeinerung, Luxus, bei allen Überbleibseln der früheren großen Zeit, und dabei Geist, Gelehrsamkeit, alle Stufen der Bildung in frohester Entwicklung. Diese Welt gehorchte Augustus und gern.

Nichts wurde mehr vermieden als der Anschein von Herrschaft. Sie wurde geübt, ja nicht genannt. Man durfte nicht wissen, daß Rom einen Herrn habe. Und wieviel erfand er, um den Unterworfenen alle müßigen Stunden mit Genüssen zu füllen, und alle großen Talente mit Literatur und Verwaltungen zu beschäftigen; wie wußte er die Werkzeuge der Macht, seine Legionen, zugleich zu ehren und fern und in Ordnung zu halten; Wohlstand aber und Friede so zu begründen, daß man anderer Zeiten zu gedenken weder Zeit noch Lust habe; indes begünstigte er, daß Livius die Geschichte derselben freimütig schrieb, auf daß niemand glaube, er scheue sie, und sie haben sich geändert. So das Kaisertum den Nationen einzuzaubern, war seine fünfzigjährige Arbeit. (Joh. v. Müller, Über den Untergang der Freiheit der alten Völker, 1806.)

ROM BESIEGT DEN ORIENT UND GRÜNDET DAS ABENDLÄNDISCHE REICH.

Nach dem Kampfe mit Hannibal führt Rom nur noch auswärtige Kriege. Was Alexanders östliche, Karthagos westliche Eroberungen auf kurze Zeit gewissermaßen mit Beschlag belegt hatten, wird dauernder Besitz der abendländischen Ämaden. Der höhere Gedanke des Westens auferlegt sich überall kraft seiner inneren Macht trotz der zunehmenden Korruption seines Trägers. Selbst in dem ungeheuren Waffengetümmel der bürgerlichen Kämpfe verbindet sich mit dem Parteizwecke stets die Weltfrage, ob Orient, ob Okzident? Mit Pompeius, Brutus, Cassius, zumal mit Antonius erliegt dem Westen der Osten, mit ihrem Untergang vollendet sich Asiens Ruin. Nicht dem Buhlen der ägyptischen Kleopatra so wenig als früher Alexandern, dem die Sage eine ähnliche Begegnung mit der meroitischen Candace andichtet, sondern dem zweiten Besieger der orientalischen Königsfrau, dem neuen Orest, der den Vaternord rächt, überliefert der Geschichtsgeist die Ordnung des Weltreichs, von dessen abendländischen Gedanken die heutige Bildung ihren Ausgang nimmt. Fremdartig und unverständlich stehen unserm Bewußtsein alle Kämpfer der orientalischen Welt entgegen. Wir fühlen die Kluft, welche Naturen wie Hannibal, Mithridat, Jugurtha von der unsern trennt. Aber in den Scipionen, Catonen, Juliern lebt europäischer Geist, den wir aufzunehmen vermögen, in ihren staatlichen und rechtlichen Schöpfungen ein Kern von Gedanken, dessen Aneignung uns noch heute möglich, meist Bedürfnis, nicht selten Trost ist. Rom hat etwas durchaus Neues in die Welt eingeführt. Mit Stolz durfte es auf die Ebene am Ida zurückblicken, denn in dem troischen Ursprung seiner ältesten Geschlechter lag kein Wahn. Aber nicht Troja, nicht das assyrische Heraklidentum war am Tiberufer wieder erstanden, wie der Aeacide Pyrrhus sich zu überreden suchte, vielmehr aus den Trümmern der Ostwelt der neue abendländische Staatsgedanke hervorgegangen. Verständnislos urteilten alle jene, welche dem großen Julier die Absicht der Rückkehr nach dem Ausgangspunkte beilegten. Wohl hatte die Wiege seines Geschlechts in Asien gestanden, aber aus dem Sohne der orientalischen Aphrodite war der Vollender und Herr des abendländischen Reiches geworden. Cäsar ist

vorzugsweise der okzidentalische Held, das von ihm gegründete kaiserliche Rom ganz auf das Abendland gebaut und daher durch zwei Jahrtausende mit ihm vereinigt geblieben. — —

Wir, die wir diesen Entwicklungsgang in seiner innern Gesetzmäßigkeit erkennen, vermögen nun auch die Stellung zu würdigen, welche das größte Ereignis seit der Vertilgung Karthagos, die Zerstörung Jerusalems, zu dem Ganzen der römischen Geschichte einnimmt. Der Untergang des Jehovatempels sichert der Tiberstadt und durch sie dem Abendlande die Erbfolge in ein neues Prinzipat, das religiöse, und dies zu derselben Zeit, in welcher das Haus der Flavii dem durch die Julii begründeten Cäsarismus seine Vollendung bringt, und durch die Niederwerfung des Claudius Civilis den ersten Versuch, dem römischen Reiche ein selbständiges nordisches gegenüber zu stellen, vereitelt. Karthagos und Jerusalems Fall sind nicht nur die vorzugsweise tragischen Ereignisse des erstaunlichsten aller Dramen der römischen Geschichte, sondern auch die zwei wichtigsten Wendepunkte der Weltgeschichte. Wird durch Scipios Tat die politische Emanzipation des Westens von dem Osten auf alle Zeiten gesichert, so verkündet der Flavii Triumph und sein noch heute erhaltenes Denkmal — das bedeutsamste des Altertums — die Befreiung der Religion der Zukunft aus den Banden des mosaischen Orientalismus und die Ansprüche der abendländischen Stadt auf die geistige Beerbung des Morgenlandes. Nicht Byzanz, nicht Antiochia, weder Alexandria noch die afrikanische Hippo, sondern Rom tritt an Jerusalems Stelle. Das Christentum wird abendländisch und durch diese Assimilation Rom mit dem Okzident auf ein weiteres Weltalter hinaus so identifiziert, daß alle neuen Kämpfe gegen den Orient als ihr gemeinsames Werk erscheinen. Wie nun Italien die Innigkeit, mit der es schon in dem früheren Weltalter den aus dem Osten zugeführten religiösen Gedanken bei sich aufnahm und bewahrte, auch dem Christentum gegenüber von neuem offenbart, wie es zum zweiten Male mit der hingebendsten Aneignung des Fremden die entschiedenste Umprägung desselben nach Maßgabe seiner Eigenart verbindet, also daß das Überkommene bald ganz das Aussehen einer nationalen Schöpfung gewinnt, wie es endlich von allen zugebrachten Gedanken den ältesten, den hieratischen und sazerdotalen Typus des orientalischen Geistes wiederum am längsten, ja, bis heute inmitten einer ganz geänderten Weltbetrachtung sich zu erhalten weiß und auf diesen eine Weltherrschaft gründet, die das dem Evangelium früher befreundete Griechentum nicht zu erreichen vermag: diese Parallele, so belehrend sie sein mag, liegt außer den Grenzen unserer Betrachtung. Genug, daß wir in dem Gange der alten Geschichte die merkwürdige Doppelstellung der Tiberstadt zu dem Oriente, einerseits ihre Abhängigkeit von demselben, andererseits die äußere und innere Überwindung der asiatischen Welt- und Menschenbetrachtung, in derselben Weise, wie sie in den Schicksalen des Tanaquilmythus uns entgegentritt, wiedererkennen. Gegen die alte Kultur des Ostens ist Roms Aufgabe gerichtet, zum Erben des Orients, zum Begründer des neuen abendländischen Geisteslebens wird es von der über aller Geschichte thronenden Macht großgezogen. Früher als in unsern Alpen stehen seine siegreichen Heere am Euphrat und Tigris. Die nordische Welt

dicht vor den Toren Italiens ist ihm bis zuletzt der verschlossene Kern eines neuen vorgeahnten, aber seinem Verständnis stets entrückten höheren Weltalters. (J. J. Bachofen, Die Sage von Tanaquil, 1870.)

STAAT UND RELIGION UNTER KONSTANTIN.

Daß Konstantinus bei allen seinen Maßregeln sich vorzugsweise von politischen Motiven leiten ließ, wird niemand bezweifeln, der das Leben großer Fürsten studiert hat und der weiß, in welchem Verhältnis das religiöse und das politische Leben zueinander stehen. Schon der staatskluge Maecenas gab dem Augustus den Rat: Die Gottheit verehere du selbst immer und überall nach der Weise der Väter und nötige auch die andern, sie ebenso zu verehren. Die aber fremden Gottesdienst einführen wollen, die hasse und bestrafe, nicht allein der Götter wegen — denn wer sie mißachtet, hält auch keinen andern in Ehren —, sondern weil solche, die fremde Götter einführen, viele überreden, auch eine fremde Lebensweise anzunehmen: woraus dann Verschwörungen, Aufstände und Verbrüderungen entstehen, die der Monarchie keineswegs zuträglich sind. Und es ist hinlänglich bekannt, daß Augustus in der Tat diesem Rate gemäß verfuhr und während seiner Regierung durch Vermehrung der Tempel, der Priester und ihrer Einkünfte und durch Wiedereinführung vieler alter in Vergessenheit gekommener Kulte auf alle Weise bemüht war, das gesunkene Ansehen der nationalen Religion und durch diese das politische Leben wiederherzustellen: ein Versuch, der nur darum mißlungen ist, weil das auf dem Wege der Naturentwicklung in den Gemütern Erstorbene sich nicht künstlich auf dem Wege der Reflexion wiederherstellen ließ.

Als darum Konstantin, nachdem er den inneren Zerfall der alten und die unzerstörbare Lebenskraft der neuen Religion erkannt, sich entschlossen hatte, die letztere an der Stelle der alten zur herrschenden Religion zu machen, adoptierte er auf diesem durch die Natur der Dinge gegebenen Standpunkte nichtsdestoweniger ganz die alten Traditionen seiner cäsarischen Vorgänger. Er selbst spricht sich darüber mit großer Offenheit aus, indem er sagt: Zweierlei habe er unter seiner Regierung auszuführen sich vorgesetzt: erstens die Vorstellung aller Völker von der Gottheit in ein System zu vereinigen, und zweitens den ganzen Staatskörper, der an einer schweren Krankheit darniederliege, wieder aufzurichten. Das eine, wie Einigkeit der Religion zu bewirken sei, habe er mit dem Auge des Verstandes, das andere, die politische Einheit des Staates, durch die Gewalt des Schwertes zu erreichen gesucht: wohl wissend, daß, wenn es ihm gelänge, religiöse Einheit zustande zu bringen, auch der Zustand des politischen Gemeinwesens ein besserer werde: eine Wahrheit, die keinen Königen unverständlich, Constantinus dem Großen so sicher galt, daß er noch kurz vor seinem Tode seinem Sohne Constantius wiederholt ans Herz legte: die kaiserliche Macht nütze ihm nichts, wenn nicht seine Untertanen vor allem durch eine gemeinsame Religion geeinigt seien; und: wer seinen Gott verrate, könne auch seinem Kaiser nicht treu sein.

Welche Kräfte überhaupt jene denkwürdige Übergangszeit der alten in die neue Welt und in ihr die Seele des Constantinus bewegten, beweisen am klarsten die, wie es scheint, wenig beachteten Nachrichten über die Porphyrsäule des byzantinischen Forums. Um die neue Roma der alten so ähnlich als möglich zu machen und das Glück der verlassenen auch auf die neugegründete Weltstadt zu übertragen, ließ nämlich der Kaiser in Mitte des Forums, wo gegen Westen der Weg nach Rom führte, eine aus Rom herübergeholte hundert Fuß hohe monolithe Porphyrsäule, welche die Römer aus Ägyptisch-Theben geholt hatten, aufrichten. Die Überfahrt des Kolosses dauerte drei Jahre, seine Aufrichtung ein volles Jahr. Als er in Konstantinopel angekommen und aus den Flößen in die Stadt gebracht werden sollte durch das sogenannte Sophientor und der Boden dort weich und sumpfig war, sodaß man fürchtete, die Säule werde auf ihm nicht fortgebracht werden können, machten sie zu diesem Zwecke einen eisernen Schienenweg, woher dann später das genannte Tor den Namen der eisernen Pforte erhielt. Auf der Spitze der Säule ließ er eine aus Ilion hergebrachte eherne Apollonstatue unter seinem Namen weihen, in ihr einen Teil des Kreuzes Christi, welches seine Mutter Helena in Jerusalem wiedergefunden hatte, verbergen, das Haupt derselben mit einem Strahlenkranze, der aus Nägeln des Kreuzes Christi gebildet war, umgeben, und zwischen die Strahlen selbst die Worte schreiben: dem der Sonne gleich leuchtenden Constantinus: damit er wie ein Abbild der neuen Sonne der Gerechtigkeit über seiner Stadt walte. Endlich in der Basis dieser Säule ließ er, wie ein Sibyllenspruch es vorausgesagt hatte, und wie die konstante Tradition der Byzantiner behauptet, das heimlich aus Rom weggenommene Palladium mit vielen andern Schicksalspfändern des Reiches beisetzen: damit, solange sie dieses Heiligtum bewahre, die Stadt unversehrt bleibe. An diese Porphyrsäule und was sie enthielt knüpfte sich dann bis in späte Zeiten hinab unter den Christen der Hauptstadt ein förmlicher abergläubischer Kultus, indem man sie durch angezündete Wachskerzen und Weihrauch verehrte und durch Gelübde und Bittgebete zur Abwehr jeder Not anrief: wie es denn überhaupt schwerlich wird geleugnet werden können, daß seit dieser Zeit dem wahren Christentum ein hellenisches Christentum angewachsen ist. In der Nacht vom 28. auf den 29. März 416 hat sich von der Basis dieser Säule ein großer Stein abgelöst, worauf dann in demselben Jahre alle Wirbelsteine derselben neu gebunden wurden; und am 5. April 1101 wurde die Statue des Constantinus auf ihr durch einen heftigen Sturm und durch den Blitz zerschmettert: der größere Teil der Säule selbst aber steht bekanntlich noch heute, und die Kleinodien in ihrer Basis, die ältesten Heiligtümer der europäischen Kulturgeschichte, harren fortwährend ihrer Erlösung. Wenn dies Palladium, welches Troja mit Rom, Rom mit Konstantinopel verknüpft hat, und dieses mit einer andern Stadt auf slawischer Erde verknüpfen wird, aus seiner engen Behausung befreit zum drittenmal aufsteigt an das Licht der Sonne: dann erst wird der gegenwärtige Welttag unter- und unsern Enkeln vielleicht ein neuer aufgehen. (Ernst v. Lasaulx, Der Untergang des Hellenismus, 1854.)

DER ALTERNDE SENAT: SYMMACHUS.

Der römische Senat und die großen heidnischen Priesterkollegien, von Gratian tief beleidigt und erschreckt, um ihre alten Privilegien und Einnahmen verkürzt, sogar des römischen Bürgerrechtes teilweise beraubt, da sie keine Güter mehr testamentarisch empfangen durften, in ihren Deputationen, mit ihren Bitten um Wiederherstellung schroff und verächtlich abgewiesen, hofften von Valentinian eine bessere Antwort. Sie mochten sich schmeicheln, daß ein Kaiser, welcher trotz des eben geschlossenen Friedens sehr schwankend auf dem Throne saß, es vorziehen würde, eine so zahlreiche Partei wie die heidnische gewinnen zu wollen, statt sie in ihren edelsten und wichtigsten Organen noch mehr zurückzustoßen. Außerdem waren Justinens arianische Tendenzen, ihre Mißerfolge gegenüber den Nicänern allgemein bekannt; die Unterdrückten pflegten Sympathien für einander zu bekommen und gemeinsame Interessen zu finden; so stand desto mehr zu hoffen, die Kaiserin Mutter und ihr Sohn würden religiöse Maßregeln aufheben, welche von der Tyrannei des Nicänismus ausgegangen waren. Noch einmal nahm der Senat das Amt auf sich, die angegriffene Religion, ihren Kultus, ihre Priester beim Augustus zu vertreten; und wiederum ward der beredte Symmachus zum Vorsprecher in dieser heiligen Sache gewählt. Er bekleidete dieses Jahr die erlauchte Magistratur des Präfekten von Rom; dies machte ihn doppelt geeignet, eine Stadt zu repräsentieren, welche mehr als jede andere der Welt Beruf und Neigung hatte, die alten römischen Staatsgötter zu ehren und zu schützen, und die jeden Angriff auf die althergebrachte Religion am bittersten empfand. Er war demnächst das ausgezeichnetste Mitglied des Senats, und wie kein anderes als Repräsentant der Kurie berufen; er war die beste geistige Kraft, der vortrefflichste Schriftsteller, über welchen das sinkende Heidentum im Abendland zu verfügen hatte.

Der Senat wagte es nicht zum zweitenmal, durch eine Deputation dem Imperator zu nahen; denn er fürchtete für sie dasselbe Geschick, welches der Bischof von Mailand der ersten am Hofe Gratians bereitet hatte. Deshalb verfaßte Symmachus eine Bittschrift um Wiederherstellung der früheren religiösen Verfassung, und sandte sie an den Kaiser ein. Dies ist die berühmte „Relation“ des Senators Symmachus an die Kaiser Valentinian, Theodosius und Arcadius, welche im abendländischen Reiche mehr Aufsehen hervorrief, die Geister nachhaltiger beschäftigte, als mancher Einbruch eines germanischen Volkes oder die Erhebung manches Usurpators. Und noch jetzt hat sie ihre Bedeutung; wenige werden sie ohne Interesse und Rührung lesen. Sie ist einer der letzten Laute des sterbenden Heidentums in lateinischer Zunge, eine tief erregte, aber sanfte Bitte um Leben und Gnade an die, welche die Hand zum letzten Todesstoß bereit hatten, und denen man einen andern Widerstand entgegensetzen nicht Kraft oder Mut besaß. Selten erhebt sich der Ton zu einem leisen Vorwurf, einer demütigen Ermahnung aus der elegischen Klage, welche alles durchfließt. Es ist als hätte jedes Wort eine Träne über den Sturz der römischen Herrlichkeit und ihrer Götter, über die Entweihung alles Heiligen, über die freche Gottesleugnung, die frevelhafte Revo-

lution, welche die Menschheit rings umher ergriffen, und an deren Spitze die Kaiser selbst sich stellten, da sie doch vor allen anderen berufen gewesen wären, das Beispiel der Frömmigkeit zu geben und der Umkehr jedes Bestehenden mit ihrer ganzen Macht entgegenzuarbeiten. Was seitdem von den Anhängern des Alten einem neuen Prinzip vorgehalten ist: die Notwendigkeit der Pietät für das Überkommene, die langbewährte Weisheit und Wahrheit des Angegriffenen, welches so lang den Menschen genügt und sie beglückt habe, die historischen und juridischen Rechte, die Sympathien für das von den Vätern Ererbte, die Versicherung, sich nie zu den neuen Ideen bekehren zu können: Alles spricht bereits diese Bittschrift aus; und spricht es edler, schöner, ja selbst mit mehr Weite des Geistes aus, als es oft in ähnlichen Fällen seitdem zu geschehen pflegte. Denn noch breitet die Antike einen leisen Glanz über die Schrift des römischen Senators aus, wie der letzte melancholische Abendschimmer nach einem prachtvollen bunten Tage. (Heinrich Richter, Das weströmische Reich. 1865.)

UNTERGANG DER GESTALTENWELT.

Seit Alexanders Heerzug die Pforten des Ostens bis zum Indus geöffnet hatte, war von Jahrhundert zu Jahrhundert offenbar geworden, daß die Kulte der Götter und Staaten der Helden Boden und Grenze verloren, daß mit dem Einen Herrscher das Eine Weltreich, mit dem großen Reiche der Ein- oder Allgott der Welten die neue jungfräuliche Erde überschatten sollte.

Aber dieser ungeheure Wandel bedeutete Kampf und Untergang der alten, Kampf und Sieg der neuen Macht: die Wirbel des Endes und des Anfangs stürzten ineinander und da nichts mehr und noch nichts galt, schrie die Sibylle wieder Fluch und Weissagung über die frevelnden Geschlechter und die Dichter stöhnten, die Götter hätten die Welt verlassen und dem Verderben preisgegeben. Da schien der Augustus die Welt zu retten: Kaiser und Gott in einer Person, Einheit und Frieden bringend, Duldung und Wohlfahrt! Retter und Heiland wurde er genannt! Doch zu bald nur zeigte sich, daß im Augustus das ersehnte Heil nicht lag, die Schuld die er sühnen sollte, ver Hundertfachen die Frevel der Cäsaren: aus dem Geschlechte der Venus konnte der Gesalbte nicht mehr kommen noch aus irgendeinem der anderen Götter. Nicht einmal Herr der Erde konnte der Augustus bleiben, denn er konnte als Herrscher den staatlichen Bau nicht halten, weil er als Gott den geistigen Raum nicht füllte und neu belebte: bald brachen im Norden und Osten die Grenzen ein und tiefer noch als Germanen und Parther drangen die fremden Götter ins Reich und eroberten Rom. Augustus war nicht der Eine sondern einer unter vielen im Pantheon Rom. Von Osten fluteten die fremden Dienste herein: aus Ägypten der Isis, aus Chaldäa-Persien des Mithras, aus Judäa des Jahve, aus Kleinasien des Attis und der Großen Mutter und in Italien und Hellas selbst standen die unter der Herrschaft der Homerischen Olympier verschwiegen erhaltenen orphischen und lunaren Dienste längst versunkener pelagischer Vorzeit wieder auf und zersetzten von innen die staatlichen Körper der Völker. Die ganze Tiefe des um das Mittelmeer gelagerten geistigen

Raumes wurde in diesen Jahrhunderten sichtbar, uralte Schichten drängten herauf, erloschene Feindschaft entzündete sich neu, zu neuen Namen, und der am Indischen Ozean schon über ein halbes Jahrtausend entschiedene Kampf drang nun nach Westen vor: der Kampf gegen die Gestaltenwelt, gegen die Götter des Ortes, des Landes, der adligen Geschlechter, gegen die Wesen der Erde, des Wassers, des Feuers, der Luft, gegen ihre Söhne die Helden. Es war gegen Alexanders und der Cäsaren Heerzüge nach Osten der unsichtbare Gegenzug nach Westen: im Hellenismus war die Saat der Hochzeit von Susa aufgegangen. (Friedrich Wolters, Lobgesänge und Psalmen, 1923.)

VERFALL DES REICHES.

Der in Rom erstorbene militärische Geist erlosch auch bei dem Heer. Die Schätze der Welt wurden Gold für Barbaren, welche den Kern der Legionen ausmachten, Feldherren wurden, konsularische Würde bekamen. Die Kurasse wurden abgelegt; es schien, man wolle den Truppen das Laufen erleichtern. Die Infanterie nahm ab. Bequemlichkeit mehr als Veränderung des Kriegstheaters gab der Reiterei den Vorzug. Die von Constantinus in Grenzstädte verlegten Korps wurden Milizen, die sich mit bürgerlichen Gewerben abgaben. Sie und Valentinians Burgen vermochten nicht die Feinde aufzuhalten; sie zogen vor ihnen vorbei in das Herz des Reiches.

Oft weigerten sich die besoldeten Barbaren, gegen ihre Landsleute zu streiten, oft verrieten sie ihnen die Römer; da Gewinn ihr einziger Beweggrund war, so zogen sie Raub den Schlachten vor; sobald sie aber wollten, mußten jene auch gegen die Kriegsregeln geliefert werden. So wurde Constantinus von Sapor geschlagen. So verriet einen geheimen Marsch Valentinians der Rauch der Dörfer, die er sie nicht hindern konnte, abzubrennen.

„Doch die Rohigkeit der Sachsen“, sagt Salvianus von Marseille, „die Räubereien der Alanen, die Wut berauschter Allemannen, die abscheulichen Wolüste der Hunnen, die Treulosigkeiten der Franken, bei welchen Eidschwur Manier zu reden ist, alle diese Greuel sind nichts gegen das, was wir von den rechtgläubigen Römern zu leiden haben: wenn unsere ungerechten Richter die Unschuld nicht unmittelbar zu unterdrücken wagen, so haben sie die Kunst, die einfachsten Dinge so zu verwickeln, so hinaus zu ziehen, daß an Rechtshilfe nicht zu denken ist: die Kaiser, wenn sie einen Günstling belohnen wollen, überlassen ihm einen Zweig der Einkünfte; dann wird er die Pest auch des elendesten Dorfs: es ist soweit gekommen, daß wer nicht selber schlimm wird nicht sicher ist.“ (Johannes v. Müller, Vierundzwanzig Bücher allgemeiner Geschichten, 1811.)